

Rundgang durch das Schloss

Autor(en): **Schwarz, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 19

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

arktores steht und dem Bereich des Schlossherrn seine Grenze weist.

Seit 1937 ist das Schloss im Besitz der Gesellschaft zur Erhaltung des Schlosses Jegenstorf, die daselbst ein Museum bernischer Wohnkunst des 18. und 19. Jahrhunderts eingerichtet hat. Eine Reihe bernischer Familien, die ehemals im Besitz des Schlosses waren, haben dazu wertvolles Mobiliar, Familienbilder und andere zeitgenössische Aus-

stattungsstücke, teils geschenkweise, teils als Leihgabe zur Verfügung gestellt. Den geistigen Mittelpunkt und für Berner Besucher des Museums wohl den ansprechendsten Bestand des neuen Museums bildet zweifellos der dem Andenken des 1934 verstorbenen Stadtberner Dialekt- und Heimatdichters Rudolf von Tavel gewidmete Raum, welcher zugleich als Archiv für dessen handschriftlichen Nachlass dient.

Rundgang durch das Schloß

Vom Bahnhof her, also von Westen, betreten wir den Hof. An der alten Schlossscheune vorbei führt uns ein prächtiges, schmiedeisernes Tor unter jene bald 200 Jahre alten Platanen, die vom Erbauer des jetzigen Schlosses gesetzt, damals von den ersten Platanen im Bernerland waren; mit ihren Geschwistern beim Burgerspital in Bern und bei andern bernischen Landsitzen waren sie seinerzeit von Amerika her importiert worden. Durch die weitausstehenden Aeste dieser ehrwürdigen Bäume tritt uns fast unvermittelt die hohe, in ihrer Schlichtheit so eindruckliche Fassade des Schlosses entgegen.

Auf einer der Freitreppen kommen wir zum Portal, das uns ins *Entree* führt. Ein schwerer Barockschrank fesselt unseren Blick, ein blauer Gnehm-Ofen steht in seiner Behaglichkeit in der andern Ecke.

Neben der Treppe betreten wir durch die hohe Türe den *Marmorsaal*. Wer sähe es dem heutigen Raume an, dass 1708 im März die Franzosen hier ihre Pferde untergebracht? Der frühere Boden soll aber noch Spuren der Pferdehufe nachgewiesen haben. Die Kunde von dieser Begebenheit hat noch eine Erinnerung daran enthalten, dass dieser Saal im früheren Jahrhundert ein (zwar gedeckter) Teil des östlichen Hofes gewesen ist. Möbel aus dem Schloss Reichenbach bei Bern schmücken heute diesen Saal, Bilder der Familie von Fischer von Reichenbach und eine reiche Wappensammlung der letzten Schlossbesitzer, der Familie von Stürler zieren die Wände.

Zur Rechten öffnet sich das *Turmzimmer*, früher gewiss der obere Teil des Burgverlieses; noch mahnen die sehr starken Wände an jene fernen Zeiten. Dieser Raum ist dem Andenken der Familie der „Post-Fischer“ von Reichenbach gewidmet, die das Postwesen des alten Bern begründeten und leiteten. Das Bild des Beat von Fischer zeigt uns ein Glied dieser Familie.

Vom Marmorsaal begeben wir uns ostwärts und betreten den *Grossen Saal*, der ganz im Sinne des 18. Jahrhunderts für grosse Festlichkeiten geschaffen wurde. Familienporträts schmücken die Wände, zwei Gnehm-Ofen erfreuen die Kenner dieser Kunstwerke. Besonders gross wirkt dieser Saal, weil die zwei anschliessenden Salons architektonisch ein Ganzes mit ihm bilden.

Wir wenden uns in dasjenige links, es ist der *von Erlach-Salon*. Da beherrscht das grosse Bild des Albrecht Friedrich von Erlach, des Erbauers des heutigen Schlosses, den ganzen Raum. Ein Blick auf die dicken Mauern zeigt uns, dass wir uns in jenem Nordostturm befinden, der noch am deutlichsten neben dem Hauptturm den Charakter der alten Wasserburg bewahrt hat. Es ist das Verdienst des hier abgebildeten Sohnes des grossen Schultheissen Hieronimus von Erlach, aus der alten „Vesti Jegistorf“ das heutige anmutige Barockschloß gemacht zu haben. Eine schwere Kommode, zwei behäbige Bernersessel und ein Bild aus der griechischen Mythologie geben diesem Salon das Gepräge jener Zeit zu Anfang des 18. Jahrhunderts.

Aus diesem roten Salon wenden wir uns, indem wir den Grossen Saal durchschreiten, dem *Blauen Salon* zu, der mit

seinem hohen Turmofen (erstellt von Wysswald, Solothurn) und den Porträts aus der von Mülinen-Bibliothek den Charakter des ehemaligen, für gemütliche Zusammenkünfte bestimmten „kleinern“ Salons zu bewahren sucht.

Damit sind wir an der Südecke des Schlosses angelangt, und eine Türe führt uns zu einer *Prunktreppe*, die wohl niemand an dieser Stelle erwarten würde. Hier stand im spätem Mittelalter der runde Treppenturm, den wir auf dem Bild Kauws gut erkennen, den dann der Architekt des 18. Jahrhunderts abgebrochen und durch jenen neuen Turm ersetzt, der heute mit dem alten Ostturm zusammen die Gartenfassade des Schlosses so prächtig zu einer Einheit zusammenfasst. Diese Treppe kam an diese Stelle zu liegen, weil der Haupteingang auch des jetzigen Schlosses auf der Südwestfassade vorgesehen war, wie er es früher gewesen. Die Unmöglichkeit Land zu bekommen, um so den Anschluss an die damals neue Bernstrasse mit einer Allee herstellen zu können, hatte dann aber dem damaligen Bauherrn den Plan auf den Kopf gestellt und ihn gezwungen, nun vom Dorf her den Zugang zu machen.

Wir steigen diese breite Marmortreppe hinan und betreten im 1. Stock eine prächtige Flucht von *vier Wohn- und Schlafzimmern*, die die ganze Breite der Gartenfassade in Anspruch nehmen. Jedes mit prächtigem Täfer und jedes mit einem schönen Ofen geschmückt, so laden sie uns zum Eintreten ein. Das erste Zimmer hat durch ein Depositum von Herrn Dr. W. von Bonstetten den Charakter eines *Schlafzimmers* erhalten. Das zweite Zimmer ist dem Andenken des letzten Schultheissen des alten Bern, *N. F. von Steiger* gewidmet, dessen Bild den Raum beherrscht. Hier ist es ein in seiner Farbe eigenartiger Zürcher-Ofen, der neben dem anmutigen Canapé die Blicke der Kenner auf sich zieht. Einen Reiz ganz besonderer Art strahlt das dritte Zimmer aus. Da sind wir mitten im 17. Jahrhundert: Das grosse Bild des damaligen Schlossherrn, *Carolus von Bonstetten*, grüsst von der Nordwand; daneben hängt das Bild seiner Mutter, Anna von Bonstetten-Neuenburg und eine seiner Töchter, blickt neben dem Vater streng in die Welt hinaus. Ein Gerichtsstab und der Ratsherrenhut dieses Schlossherrn, der eng mit dem Leben des Dorfes verwachsen war, erinnern an seine Aemter; reiches Mobiliar und eine schöne Wappensammlung geben uns ein Bild des damaligen Lebens. Würdest du ahnen, lieber Schlossbesucher, dass der Gewürzschrank zwischen den Fenstern vom Bruder dieses Junkers einst selbst geschreinert und mit seinem Wappen geschmückt worden war? Wir werfen noch rasch einen Blick ins vierte Zimmer, das nun dem Andenken der Gründer der Oekonomischen Gesellschaft zu Bern gewidmet werden soll: Eine Büste *Tschiffelis* steht auf dem Cheminée.

Wir gehen weiter. Durch das Bonstettenzimmer gelangen wir in den Gang, der wohl schon im Pallas der alten „Vesti“ bestanden hat, und werfen einen Blick auf einen Plan von 1719, auf dem wir eine Abbildung des Schlosses in seinem Zustand vor dem Umbau durch Friedrich Albrecht von Erlach sehen. Wer sich für die Baugeschichte des Schlosses interessiert, der findet da gute Aufschlüsse.

Und nun betreten wir jenen eigenartigen, zweigeschossigen Saal, der noch immer „*Herkulesaal*“ heisst, obschon die Holzstatue des Herkules, die ihm seinen Namen gab, heute im Historischen Museum zu Bern steht. An der Nordwand hängt das Bild des französischen Königs Ludwig XVIII, der es als „*majesté très chrétienne*“ dem damaligen bernischen Schultheissen N. F. von Mülinen schenkte.

Zwischen zwei Bildern aus der griechischen Mythologie betreten wir das *Turmzimmer*. Dieser Raum im alten Hauptturm hat etwas Wohlbehütetes an sich, und die Biedermeiermöbel aus dem Rosengarten in Gerzensee geben ihm etwas Heimeliges. Eine breite Türe ladet ein zu einem Abstecher auf die Veranda mit ihrem schönen Blick in den Park.

Dann wenden wir uns durch den *Herkulesaal* in das Vestibule, sehen den Eingangshof von oben und stehen vor dem Grenadier Türlistock und seiner Ninette, die uns ver-raten, dass wir in das Reich Rudolf von Tavel gekommen sind. Eine grosse Türe ladet uns ein, jenen grossen Salon zu betreten, der dem Andenken dieses leider verstorbenen Dichters und Schilderers des Bernerlandes geweiht ist. Im *Tavelzimmer* finden wir den Schreibtisch des Dichters, die alte Bernertrommel, die ihm als Papierkorb diente und in zwei Wandschränken die Manuskripte seiner Werke, die seine Witwe in freundlicher Weise hier deponiert hat. Von den Wänden grüssen einige Aquarelle, die der Dichter in seiner Jugend gemalt, und ein Cheminée darf nicht fehlen, dass man „Am Kaminfeuer“ im Geiste die Gestalten des alten Bern an sich vorüberziehen lassen kann.

Und nun geht's vom Vestibule aus in den zweiten Stock. Das Vestibule dort und zwei Zimmer über dem Tavelzimmer stehen nun dem Oekonomischen und gemeinnützigen Verein des Amtes Fraubrunnen für sein *Heimatmuseum des Fraubrunnenamtes* zur Verfügung. In temporären Ausstellungen kommt dort wichtiges Kulturgut dieses unseres Amtsbezirkes aus Vergangenheit und Gegenwart zur Ausstellung, und man wird dort manch köstliches Stück bäuerlichen Schaffens sehen können, das bisher in irgend einem Gaden ein verträumtes Dasein gefristet hat. Mögen sie nach den Ausstellungen, die ihren Wert gezeigt, wieder in unsern Häusern recht zu Ehren kommen.

Eine Glastüre bringt uns auf die Galerie über dem *Herkulesaal*, und wir betreten das *obere Turmzimmer*, das in seiner stolzen Höhe etwas vom Geist eines Festsales der

alten Burg ahnen lässt. Heute birgt dieser Raum die Sammlung der Familienporträts der Familie von Graviset, die dem Kenner früherer Zeiten manche Freude bereiten können.

Und dann gehen wir wieder in den Ostbau, der wie im ersten Stock wieder *vier Zimmer* enthält, die nun jene Sammlung von Rötzelzeichnungen des *Kunstmalers Tieche* enthalten, die vom Kunstmuseum hierher zur Ausstellung geliehen wurden und die der Künstler durch eine stattliche Zahl von Oelgemälden erweitert hat. Damit haben wir einen gar köstlichen Ueberblick über fast alle Schlösser und Landsitze des Bernerlandes. Es ist diese Ausstellung so recht die Illustration zum schriftstellerischen Werk Rudolf von Tavel.

Ueber die Galerie und durch das westliche Vestibule zurück, erreichen wir die 2. Treppe, die beim Umbau des 18. Jahrhunderts eigentlich als Nebentreppe vorgesehen war, und die uns direkt zum Haupteingang hinunterführt. Die Besucher sind gebeten, sich ins Besucherbuch einzuschreiben, wo sie sicher noch manchen Bekannten finden werden, und dann langt die Zeit vielleicht noch zu einem Rundgang durch den Park, der dem Botaniker manches Interessante an einheimischen und exotischen Bäumen zu zeigen hat.

Was im Schloss an Mobiliar und Bildern zu sehen ist, sind meist Leihgaben, die in freundlicher Weise dem „Verein zur Erhaltung des Schlosses Jegenstorf“ zur Verfügung gestellt wurden. Denn diesem Verein gehört heute das Schloss. Als „Museum für Wohnkultur des 17. und 18. Jahrhunderts“ soll es zugleich eine Ehrenstätte werden für grosse Männer jener Zeit. Wenn der Schlossverein nun der Oekonomisch-gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern Gelegenheit geben will, das Andenken ihrer Gründer im 18. Jahrhunderts, d. h. eines Tschiffeli und eines Engel, zu ehren und zugleich eine übersichtliche Darstellung des für das Bernerland so segensreichen Tätigkeit in wohl verw. Räumen des Schlosses auszustellen, ja, wenn er dem Oekonomischen Verein des Amtes Fraubrunnen für sein „Heimatmuseum“ Räume zur Verfügung gestellt hat, so will er damit das Schloss zu einer Stätte jenes Bernergeistes werden lassen, von dem wir alle zehren und immer mehr zehren müssen, zu Stadt und Land. Wünschen wir ihm, dass es so immer mehr ein „Schmuckkästchen des Bernerlandes“ werde und bleibe.

E. Schwarz, Pfarrer.

Was der Schloßherr von Jegenstorf, Johann Rudolf von Stürler, im Jahre 1798 alles erlebte

Von ihm selbst erzählt

Vom 29. Januar bis zum ersten März.

Mein Aufgebot erfolgte am 29. Januar. Ich war Oberlieutenant der Artilleriekompagnie Wagner von Landshut, aber nach der damaligen Einrichtung mit 14 Mann und zwei Vierpfündern dem ersten Bataillon des Regiments Zollikofen unter Oberst Karl von Wattenwyl von Loins zugeteilt. Sammelpaltz — Jegistorf, mein Wohnort. Von da, am 1. Februar, nach Frienisberg, wo wir bis zum 15. gleichen Monats blieben, dann nach Aarberg, und zuletzt in die Schlachtlinie vor Nidau, mit der Bestimmung in der Nacht vom 1. auf den 2. März das französische Korps in Biel anzugreifen.

Wie bereits bemerkt, bis zu diesem Tage sah es bei der Armee noch tröstlich aus. Damit soll indess nicht gesagt sein, dass alles so stand, wie es von einer tüchtig geschulten und kriegsgeübten Truppe verlangt werden kann. Sowohl im Marsch, im Verpflegungs- und im Bespannungswesen, als im Punkte der Ordnung und Disziplin gaben sich da

und dort Mängel kund. Auch in die Leistungsfähigkeit des einen oder anderen höhern Offiziers setzte man nicht allzu festes Vertrauen, wovon er indess meist durch irgend eine alberne Handlung selbst Schuld war. Hier nur ein Beispiel, das mich lebhaft genug frappirt hat, um niemals aus meinem Gedächtnisse schwinden zu können.

Ein Divisionär hatte einen Stafetendienst eingerichtet; als er jedoch wahrgenommen, dass hiedurch die nicht unter den Waffen stehende Bevölkerung über Gebühr beunruhigt werde, durch einen Tagesbefehl bekannt machen lassen: wenn die Stafete einem Posten oder Dorfe im Schritte sich nahe, habe man sich in keiner Weise zu allarmieren, weil es sich dann bloss um eine untergeordnete Dienstsache handle; komme sie im Trabe daher, so sei das, was sie bringe, schon ernsterer Natur; reite sie gar Galopp, so dürfe auf wirkliche Gefahr geschlossen werden. Nun kam eines Samstags ein Dragoner aus dem Hauptquartier im wildesten Hopp-Hopp von Posten zu Posten gesprengt. Jedermann